

das Beispiel eines asketischen Lebens geben, nach dem Willen Gottes und aus Liebe zu ihm geübt. Es können die Tage kommen, wo es uns ähnlich ergeht, wie Sodoma und Gomorrha: Gott war bereit, die Städte um verhältnismäßig weniger Gerechten willen zu schonen. Jeder von uns, der den Ernst der Stunde und die Sprache Gottes in der Geschichte versteht, kann daran mithelfen, daß solche „Gerechte“ gefunden werden. Dabei hat man sich natürlich nicht auf einen bald oder überhaupt sichtbaren Erfolg zu versteifen. Denn zum Gehorsam und noch mehr zur Liebe gehört, daß man dient, ohne auf den eigenen Nutzen zu schauen.

Vielleicht ist das unmittelbare Beispiel eines Lebens in „Armut“, „Keuschheit“ und „Gehorsam“ überhaupt das einzige Mittel, um dieser verderbten und todkranken Welt noch zu helfen. Das zeigt in einem großen Vorbild und Beispiel auf äußerlich kleinem Raume der heilige Pfarrer von Ars. Die bei seinem Amtsantritt verlotterte Gemeinde hat er zwar auch aufgeklärt, unterrichtet und ermahnt. Seine Rettungsarbeit für das Dorf bestand aber wesentlich in seiner eigenen Askese, in der freiwilligen Übernahme des für die Bekehrung der Seinen notwendigen Leides, in immer strengerem Üben von Armut, Keuschheit und Gehorsam. Nun können wir Durchschnittsmenschen zwar nicht die unerhörte Leistung eines nicht nur besonders willigen, sondern auch besonders begnadeten Menschen erreichen. Aber wir können ihm gegenüber doch einen lebendigeren und wirksameres Verhältnis als nur das der Bewunderung haben, nämlich den Willen zur Nachfolge. Im Grunde ist dieser Wille nichts anderes als der Wille zur Nachfolge Christi. Denn Er hat vor allem und für alle und in schlechthinniger Vollendung Armut, Keuschheit und Gehorsam dargelebt und ist dadurch zum Erlöser geworden und zur Quelle der Kraft für alle, die ihm folgen wollen, nicht nur für Ordensleute, sondern für uns Menschen allesamt. — Was also die Zeitlage, was das Gottes-Gericht dieser Tage, was das Vorbild der Heiligen zeigt, stimmt völlig mit dem überein, was der Theologe zu sagen hat, daß nämlich wir Laien grundsätzlich nicht minder zur Askese aufgerufen sind als Priester und Ordensleute.

Der vollkommene Mensch

Gedanken zum vierten Punkt der „Betrachtung zur Erlangung der Liebe“
in den Exerzitien des hl. Ignatius

Von Erich Rommerskirch S. J., Karlsruhe

Das Anliegen der Exerzitien ist es, den Menschen fähig und bereit zu machen für Gott, „vorzubereiten und instand zu setzen“ (1. Vorbemerkung). Sie haben „den Zweck, daß man sich selbst überwinde und sein Leben ordne, ohne sich dabei durch irgend eine Neigung, die ungeordnet wäre, bestimmen zu lassen“ (Zweite Überschrift).

Es geht also um den „geordneten“ Menschen, den Menschen, der in der rechten und letzten Ordnung steht. Den Menschen, der für Gott geöffnet ist, „den göttlichen Willen zu suchen und zu finden in der Regelung des eigenen Lebens zum Heil der Seele“ (1. Vorbemerkung). Vollkommener Diener der göttlichen Majestät, die „über seine Person und über alles, was er besitzt, nach ihrem heiligsten Willen verfügen soll“ (5. Vorbemerkung).

Wie sieht nun dieser geordnete, heile, vollkommene Mensch aus? Die Exerzitien klingen aus in der „Betrachtung zur Erlangung der Liebe“. Viermal schaut der Betrachtende hin auf „die so großen Güter, die er von Gott empfangen hat“. Er soll fähig werden „ganz dankbaren Sinnes in allem die göttliche Majestät zu lieben und ihr zu dienen“. Die Exerzitien bleiben bis zum Schluß auf dieser Erde. Sie enden nicht — wie man zuweilen gemeint hat — mit einem beziehungslosen und losgelösten Aufschauen zur Herrlichkeit Gottes. Es heißt auch zu allerletzt noch: „Dann lenke ich zum Schluß die Gedanken auf mich selbst“, nämlich um „von meiner Seite seiner göttlichen Majestät anzubieten und zu geben all das Meinige und mich selbst dazu“. Die Exerzitien wollen eben den Menschen bilden, der „in allem“ Gott vollkommen zu dienen vermag. In vier Stufen soll der Betrachtende in dieser Schlußbetrachtung Gott in seinen Wohltaten schauen: 1. als schrankenlos Schenkenden, 2. als sich Nahenden und Innewohnenden, 3. als sich Mühenden und Wirkenden, 4. als sich in unser Nichts selbst Verschenkenden und Verströmenden. Der Mensch muß auf diese Liebe antworten, indem er nun seinerseits „in allem“ ein Schenkender, ein sich Gott Nahender, ein für Gott sich Mühender wird. Der vierte Punkt aber, der Abschluß und Krönung bildet und in dem nun der in der Liebe vollendete Mensch geschaut wird, wird von Ignatius so formuliert:

„Ich betrachte wie alle Güter und Gaben von oben her absteigen, sowie auch meine beschränkte Kraft von jener höchsten und unendlichen dort oben: und so auch die Gerechtigkeit, die Güte, die Pietät, die Barmherzigkeit und so fort, gleichwie von der Sonne die Strahlen, von der Quelle die Wasser usw. Dann lenke ich zum Schluß, wie gesagt worden (nämlich in den ersten Punkten der Betrachtung) die Gedanken auf mich selbst“.

Je mehr man sich mit dem Exerzitienbüchlein beschäftigt, desto mehr gewinnt man die Überzeugung, daß bei aller Kürze und skizzenhaften Schreibweise doch jedes Wort sehr überlegt oder besser gesagt „innerlich gefühlt und gekostet“ (2. Vorbemerkung) und geschaut ist. Ignatius ist der Mystiker, der darum ringt, sein inneres Schauen in Worten wiederzugeben. Im vierten Punkt unserer Betrachtung wird also der vollkommene Mensch so gesehen: einer, der ein Strahl ist von der Sonne Gottes, ein Tropfen aus der ewigen Quelle dort oben. Er strahlt Gottes Licht wieder, er strahlt es aus und verstrahlt sich selber dabei. Er leitet das Wasser des Lebens weiter, ist selber lebendiges Wasser geworden und verströmt sich so in Liebe. Und

wie geschieht dieses Sichverstrahlen und Verströmen in eine dunkle und dürre Welt hinein? Indem dieser Mensch ein Mensch der „Gerechtigkeit, Güte, Pietät und Barmherzigkeit“ ist.

Warum werden gerade diese vier Tugenden genannt? Sind es zufällig herausgegriffene Beispiele? Ich glaube nicht: aus der oben genannten Überzeugung heraus, daß jedes Wort der Exerzitien Symbol für ein inneres Erleben und Schauen des Mystikers Ignatius ist. Hätte der Heilige zufällige Beispiele nennen wollen, dann wäre es das Nächstliegende gewesen, die drei göttlichen Tugenden oder die vier Kardinaltugenden — Klugheit, Gerechtigkeit, Starkmut und Mäßigung — zu nennen, zumal diese Aufzählung besser den „Seelenkräften“ entsprechen würde und man annimmt, Ignatius habe diese letzte Betrachtung der Exerzitien erst später, nach seinem Theologiestudium, formuliert, wo ihm also jene Tugendlehre der aristotelischen Ethik geläufig war.

Ich meine also, daß Ignatius mit jenen Worten „Strahl der Sonne“, „Wasser aus der Quelle“ und mit den Eigenschaften „Gerechtigkeit, Güte, Pietät und Barmherzigkeit“ das Menschenbild zu beschreiben versucht, das er in mystischer Ergriffenheit als die Vollendung in der Liebe geschaut hat.

Machen wir nun den Versuch, nachzuspüren und nachzufühlen, wie das Bild, die Form dieses vollkommenen Menschen aussieht.

Es ist etwas Helles, Klares, Nüchternes. Sonnenstrahl und Quellwasser. Jeder Überschwang und jede Verschwonnenheit sind ausgeschlossen: gerecht, gütig, pietätvoll, barmherzig.

Es ist ein Mensch, der bereit ist, fähig und fertig, sich in jeder Lage, „in allem“ als Christ zu bewähren. Er steht mit beiden Füßen dort, wohin ihn „die Wahl“ der Exerzitien gestellt hat. Er handelt sachgerecht und gemäß den Anforderungen des Lebens. Denn Gerechtigkeit läßt ihn jedem Menschen, Amt und Ding das Seine geben. Güte und Pietät erschließen ihm das Wesen der Geschöpfe, die ihr Innerstes eben immer nur der Liebe und Ehrfurcht öffnen.

Einer, der ist wie ein Sonnenstrahl, ist von einer stillen und gleichmäßigen Wärme. Einer, der wie Quellwasser ist, ist von unmittelbarer Frische. „Güte und Barmherzigkeit“ sind die schlichte, für den Alltag bewährte Nächstenliebe.

Weil er Gottes Liebe als ein Herabsteigen „von dort oben“, als ein Herniederstrahlen und Herabströmen erlebt, erfährt er Gottes Herrlichkeit auch im Kleinen und Schwachen. So beugt er sich selber in Ehrfurcht vor diesem Kleinen und Niedrigen und Schwachen und beugt sich herab. Damit hat er nach der Ansicht, die Goethe in der „Pädagogischen Provinz“ des Wilhelm Meister äußert, die höchste Stufe religiöser Bildung erreicht.

Es ist dieser nunmehr „geordnete“ und „heile“ Mensch, es ist dieser nunmehr ganz gerade auf das Ziel zugehende, ja laufende (1. Vorbemerkung) Mensch — eigentlich der ganz natürliche Mensch, der Mensch, wie

er sein soll. „Gerechtigkeit, Güte, Pietät und Barmherzigkeit“, das ist doch einfachhin die Menschlichkeit, das ist „Humanität“! So stünde also am Ende der Exerzitien nichts anderes als der natürlich edle Mensch? Ein Menschenbild, das auch ein Sokrates oder Goethe oder ein heutiger Heide haben könnte? So wären vier Wochen der Wanderung durch Himmel und Hölle und alle Wunder der Offenbarung gewesen, um bei einem rein natürlichen Menschenbild zu enden? In der Tat verblüffend, und doch von einem beglückenden Tiefsinn. Und diesen Tiefsinn wollen wir nun in etwa aufzuzeigen suchen.

Am Anfang der Exerzitien steht das sogenannte Fundament. Von Ignatius selbst „Grundwahrheit und Grundlage“ überschrieben. Es lautet: „Der Mensch ist geschaffen, um Gott, unseren Herrn, zu loben, ihm Ehrfurcht zu erweisen und ihm zu dienen und dadurch sein Seelenheil zu wirken. Die übrigen Dinge aber auf Erden sind des Menschen wegen geschaffen, und zwar damit sie ihm bei der Verfolgung des Zieles, für das er geschaffen ist, behilflich seien. Hieraus folgt, daß der Mensch dieselben insoweit zu gebrauchen hat, als sie ihm zur Erreichung seines Zieles dienen, und daß er sich von ihnen insoweit freimachen muß, als sie ihn daran hindern. Deshalb ist es notwendig...“

Auch hier scheinbar eine rein natürliche, rationale Erwägung. Eine Erkenntnis, die auch dem rein natürlichen, philosophischen Denken zugänglich wäre, ganz ohne übernatürliche Offenbarung. Und doch ist dies, wie wir gleich sehen werden, nur scheinbar so. Genau so ist der Mensch der „Gerechtigkeit, Güte, Pietät und Barmherzigkeit“ am Schluß der Betrachtung zur Erlangung der Liebe nur scheinbar ein rein natürlicher Mensch. Es ist dies nur scheinbar bloße, von der Offenbarung absehende Humanität. Es ist Humanität, nämlich die höchste und die allein standhält.

Wir können von dem Geschichtlichen absehen, daß Ignatius von seiner Bekehrung, von den ersten tastenden Versuchen inneren Lebens auf dem Krankenbett in Loyola an, daß Ignatius in Manresa ganz und gar in der Welt der Übernatur gelebt hat. Nehmen wir nur das Exerzitienbüchlein selber. Das Fundament ist keine Betrachtung, sondern eine Art Vorbemerkung. (Womit nicht gesagt sein soll, daß man seine Gedanken nicht in Form von Betrachtungen wiedergeben könne und solle.) Die erste eigentliche „Übung“ aber stellt uns sofort in die Welt der Übernatur, der Offenbarung. Die Offenbarung sagt uns da, was die Sünde ist. Und wir werden sofort zu Christus, „gegenwärtig und am Kreuze hangend“, hingeführt, also zum Mittelpunkt der Offenbarung. So geht es fort durch alle vier „Wochen“. Der „Mensch“, von dem das Fundament redet, ist also verstanden als der Mensch in Sünde, Erlösung und Gnade. „Gott, unser Herr“ ist der Vater, dessen Güte und Menschenfreundlichkeit im Antlitz Jesu Christi aufleuchtet. Das „Dienen“ ist konkret der Dienst im Reiche Christi. Die Indifferenz, die „Gleichmütigkeit“, wird in der tatsächlichen Gestaltung der Exerzitien

nicht durch ein nüchternes Erwägen erworben, sondern durch ein zitterndes und erschüttertes Hinschauen auf den Kampf der zwei Fahnen, des Christus und des Antichrist. Das „Wählen“, von dem das Fundament redet, ist hernach die Wahl des rechten Standortes im Gottesreich der Kirche. Das „Mehr — Magis“ ist nichts anderes als der Entschluß zur engeren Kampfgefolgschaft des Königs Christus zu gehören. Der Mensch, der „sein Seelenheil wirkt“, der ganze, heile Mensch am Schluß der Exerzitien ist d e r Mensch, der ein anderer Christus geworden, vom Heiligen Geiste durchglüht, so sehr ein Kind des Vaters, daß er wie ein Strahl dieser ewigen Sonne, ein Tropfen dieses Urquells ist.

Alles rein diesseitige, innerweltliche Streben nach vollendeter Menschlichkeit macht immer wieder bankrott. Wir Menschen des zwanzigsten Jahrhunderts können ja ein gut Stück der Abwärtsbewegung des Abendlandes überschauen: „Von der Humanität über die Nationalität zur Bestialität“. Der Mensch aber, der in den Exerzitien gleichsam von der Übernatur aufgesogen wurde, steht am Ende als der vollkommenste natürlichste Mensch da. Keine der Theorien über das Verhältnis Natur — Übernatur befriedigt so ganz. Es scheint immer ein letzter, nicht auflösbarer Rest zu bleiben. Das Problem scheint nur praktisch lösbar zu sein. Und diese praktische Lösung ist immer individuell verschieden. Die Nachfolge Christi läßt eben die mannigfaltigsten Formen und Stufen zu.

Um es noch einmal zusammenzufassen: Als das Bild des vollkommenen Christen der Exerzitien, wie es in der Betrachtung zur Erlangung der Liebe vor uns hintritt, erscheint nach dem Gesagten dieses: der klare, helle, allen sachlichen Anforderungen genügende Mensch: Gerechtigkeit. Der Mensch der leuchtenden und lebenspendenden Güte. Der bescheidene, ehrfürchtige Mensch: Pietät. Der Mensch mit dem warmen, mitfühlenden Herzen: Barmherzigkeit. Der Mensch, der deshalb so rein als „natürlicher“ Mensch erscheint, weil seine Form so vollendet ist, daß man das Zerbrochen — Durchglüht — und Umgeschmolzenwerden nicht mehr merkt, der so strahlend: Licht von der Sonne Gottes und so frisch: Wasser aus der Quelle ist, daß die durch ihn in ihrer Finsternis und Dürre nun doch ein wenig erhellte und erquickte Welt gar nicht wahrnimmt, wie der Spender selber als Lichtstrahl verbrennt und als Tropfen verströmt.